



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue historische Schriften.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

(Doch wol mit Unrecht) dem bekannten Herrn H. v. Andlaw zu, weil ein Motto aus dessen „Aufrubr und Umsturz in Baden“ an der Spitze steht. Es lautet: „Das Princip der Revolution erkennt in seinem letzten Grunde das fremde Recht gar nicht an und stempelt das Unrecht, das sie ausübt, zu ihrem eignen Recht.“

### Neue historische Schriften.

Leben des Oberpräsidenten Frh. von Vincke. Nach seinen Tagebüchern bearbeitet von G. v. Bodelschwingh. Zum Besten der Vinckeschen Provinzial-Blinden-Anstalt für Westphalen. 1 Bd.: das bewegte Leben (1774 bis 1816). Mit 2.8 Bildniß und neun Nachahmungen von Handschriften. — Berlin, G. Reimer. —

Es ist unter den Parteien, die sich auf dem Boden der constitutionellen Entwicklung Preußens bewegen, eine aufgetreten, die man mit dem Namen der altpreussischen zu bezeichnen pflegt: ein Name, dem wir vor vielen andern den Vorzug geben, weil er nicht auf eine unbestimmte Zukunft hinweist, sondern eine durchaus concrete Vorstellung ausdrückt. Das Preußen der Restaurationszeit hat aber so viele mißliebige Erinnerungen hervorgerufen, daß es sehr zweckmäßig ist, von Zeit zu Zeit in ausgeführten Bildern auf jenen Begriff des Altpreussischen zurückzuweisen. Die Preußen aus der Schule des alten Friz und die Preußen, welche zur Zeit der französischen Herrschaft die Wiedergeburt des Vaterlandes herbeiführten, waren nicht feine, an elegante Formen gewöhnte Staatsmänner und Diplomaten, wie man sie in andern Staaten von älterer Tradition häufig antrifft, sie bemühten sich nicht, den Catholicismus und die Revolution vom höhern philosophischen Standpunkt aufzufassen, es gab darunter sogar einige, welche mir und mich verwechselten und gegen die ganze höhere Literatur gleichgiltig waren; sie waren auch im Umgang durchaus nicht fein und lebenswürdig, im Gegentheil zum Theil sehr grobkörnige, kurzangebundene Männer, mit denen sich schwer verkehren ließ: dafür hatten sie aber, was unsern modernen Staatsmännern zum großen Theil abgeht, eine feste eiserne Entschlossenheit, ein gewaltiges, unerschütterliches Gefühl der Ehre, eine unmittelbare, nicht bloß reflectirte Liebe zum Vaterlande und einen sichern praktischen Blick, der sie überall auf das Wesentliche führte. Das „Leben Steins“ von Perz und das „Leben Yorks“ von Droysen haben uns bereits erhebende Bilder von solchen Männern dargestellt; hoffentlich wird noch eine ganze Reihe ähnlicher Schriften folgen.

Das vorliegende Werk schließt sich dieser Literatur auf eine würdige Weise an. Der im J. 1844 verstorbene Oberpräsident Vincke gehörte zu den kräftigsten Vertretern der Steinschen Periode. Herr v. Bodelschwingh, der ehemalige preuss. Minister, stand ihm in Familien- und geschäftlichen Beziehungen nahe und er hat

seine Aufgabe auf eine zweckmäßige Weise ausgeführt. Das Material zur Arbeit war sehr vollständig. Die Tagebücher von der frühesten Jugend bis zum spätesten Alter waren fast ganz erhalten, eine außerordentlich starke Correspondenz und zahlreiche Actenstücke gaben fast jeden gewünschten Aufschluß nicht nur über seine Handlungen, sondern auch über deren Beweggründe. Herr v. Bodelschwing hat also mit Recht eine Auswahl aus diesen Documenten zum Mittelpunkt dieses Werks gemacht, und er hat nur wenig hinzuzufügen nöthig gehabt, um dieselben durch biographische Notizen zu einem Gesamtbild des Lebens zu erweitern.

Ludwig von Vincke war 1774 zu Minden geboren; er kam 1789 auf das Pädagogium zu Halle und bezog 1792 die Universität Marburg, wo er den bekannten Jung-Stilling kennen lernte und in nähere Verhältnisse zu ihm trat; später studirte er zu Erlangen und Göttingen. Schon auf der Universität entwickelte Vincke einen unbefangenen vorurtheilsfreien Sinn in Beziehung auf Staatsangelegenheiten. Das comödienhafte Wesen, das damals namentlich durch die Ordensverbindungen auf den Universitäten eingerissen war, war ihm verhaßt, und er fand Gelegenheit, demselben durch eine zwanglose landsmannschaftliche Vereinigung entschieden entgegenzutreten. 1795 trat er in die Berliner Kammer ein und wurde drei Jahre darauf von dem Domcapitel in Minden zum Landrath vorgeschlagen und bestätigt; er erhielt einen Gehalt von 400 Thlr., wovon er anfangs noch 100 Thlr. für einen pensionirten Kreisbeamten abgeben mußte, während die Bestallungsporteln 120 Thlr. betragen. Er war 23 Jahr alt, von kleiner Statur und so jugendlichen Aussehens, daß der König, als er ihm bei Gelegenheit einer großen Revue im Frühjahr 1799 vorgestellt wurde, sich gegen den Oberpräsidenten Freiherrn von Stein äußerte: „Macht man hier Kinder zu Landrätthen?“ Die Antwort Steins lautete: „Ja, Ew. Maj., ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Weisheit.“ — Im Anfang des J. 1802 wurde er vom Ministerium beauftragt, wegen der Einführung der Schafzucht nach Spanien zu gehen; er blieb daselbst über ein Jahr und nahm dann nach seiner Rückkehr sehr eifrig seine landrätthlichen Geschäfte wieder auf. Noch in demselben Jahre wurde er vom Minister zur Magdeburger Präsidentsur empfohlen; es ist darüber ein sehr interessanter Bescheid aufbewahrt. Der König wunderte sich, daß ein so großer Mangel an tüchtigen Beamten da sein sollte, daß man mit jungen Leuten so schnelle Beförderung vornehmen mußte. „Aus dieser Verlegenheit sollte man schließen, daß der Adel des Landes nicht mehr von dem edlen Geiste seiner Vorfahren beseelt wäre, der ihn anfeuernte, sich zu den wichtigsten Ehrenstellen des Landes, zum Dienst des Vaterlandes sich vorzüglich geschickt zu machen . . . So groß also auch die Vortheile sind, die für den Dienst daraus entstehen, wenn die ersten Stellen in Directorien mit Männern besetzt werden, die mit ihren persönlichen Verdiensten zugleich das Verdienst ihrer Ahnen verbinden und durch deren Glanz dies Ansehen vermehren, so schädlich wird es auf der andern Seite sein,

bei dem Abgang persönlicher Vorzüge dennoch den Adel dem Bürgerstande vorzuziehen und Männer von bewährtem Verdienst aus dem letzteren bloß der Geburt wegen nachzusetzen.“ Die Vorstellung, die der König von Vincke hatte, war der Grund zu diesen Eröffnungen, er sagte zum geheimen Cabinetsrath Beyme: „warum nicht gar das Kind schon zum Präsidenten in Magdeburg ernennen; wenn man doch einmal soweit zurückgekommen ist, daß man den Präsident unter den Kindern suchen muß, so muß man sie doch wenigstens bei den kleinen Kammern anfangen lassen.“ Trozdem änderte er kurz darauf seine Ansicht und Vincke wurde zum Präsidenten der ostfriesischen Kammer in Aurich ernannt. Unter den tüchtigen Leuten dieser Provinz fand er sich bald zu Hause, aber sein Aufenthalt sollte nicht lange dauern. Der bisherige Oberpräsident von Westphalen, Freiherr von Stein, wurde zum Minister ernannt, und von allen Seiten, namentlich vom General Blücher, sowie von Stein selbst, wurde Vincke zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. Er wurde in der That 1804 zum Kammerpräsidenten in Münster ernannt und fing schon damals an, jene einsichtsvolle und unermüdete Thätigkeit zu entwickeln, die später für die Provinz so segensreich wurde. Für Preußen beginnt jetzt jene schimpfliche und unselige Zeit, die uns auch in dem Briefwechsel zwischen Vincke, Stein und Blücher auf das lebhafteste entgegentritt; endlich wurde der Krieg angefangen, aber sehr schnell und unglücklich beendigt und Vincke sah sich sehr bald, im März 1807, durch die Bedrückungen der französischen Befehlshaber bestimmt, seine Stelle niederzulegen. Er wurde jetzt in außerordentlichem Dienst zu Unterhandlungen mit den auswärtigen Mächten, namentlich mit England benützt und entledigte sich dieses Auftrags zur allgemeinen Zufriedenheit. Er unterhielt eine lebhafte Verbindung mit allen Patrioten, lehnte aber für den Anfang jede officielle Stellung ab, weil die Maximen der Verwaltung nicht mit seiner Ansicht übereinstimmten, bis er 1809 nach Beseitigung dieser Bedenklichkeiten zum Präsidenten der kurmärkischen Regierung ernannt wurde. Aus seiner früheren Thätigkeit haben wir zwei wichtige Documente, die Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens, welche von Niebuhr herausgegeben worden ist, und einen Aufsatz über Zweck und Mittel der preussischen Staatsverwaltung, der uns hier in seiner ganzen Ausdehnung mitgetheilt wird und das größte Interesse in Anspruch nimmt, da er ganz in dem Geiste der neuen Reformideen, soweit sie für einen praktischen Mann annehmbar waren, gehalten ist. Von vornherein hatte er erklärt, sein Amt nur kurze Zeit führen zu können, er legte seine Stelle schon im folgenden Jahre nieder, verheirathete sich und begab sich auf seine Güter, wo er von Seiten der französischen Behörden den größten Schwierigkeiten begegnete; einmal, im Anfang des Jahres 1813, wurde er sogar eine Zeitlang verhaftet. Endlich brach der große Krieg los und Vincke wurde das Civilgouvernement von Westphalen übertragen (November 1813). In diesem höchst schwierigen Wirkungskreise entwickelte nun Vincke eine eiserne Entschlossen-

heit, die freilich zuweilen auch in Gewaltthätigkeiten überging. Gleich zu Anfang begannen die Streitigkeiten mit dem Militärgouverneur, der sich sehr bald veranlaßt fühlte, ihn auf Degen oder Pistolen zu fordern, worauf auch Vincke mit großem Vergnügen einging; indessen sahen beide doch sehr bald ein, daß ein solches Verfahren für ihre Stellung nicht recht passend sein würde. In Vinckes Tagebücher finden wir über diese Thätigkeit sehr ergötzliche Bemerkungen z. B. „Bistte von Frau G. damit endigend, daß ich sie zur Stube hinauswarf.“ Ferner: „Frau v. G. Arrestatin wegen loser Zunge“ u. s. w. Aus Abneigung gegen den Kriegsdienst waren viele Wehrmänner und andere Militärpflichtige in ganzen Scharen nach Holland geflüchtet. Empört darüber erließ Vincke trotz des Einspruchs von Seiten des Militärgouverneurs ein Edict, in welchem folgende merkwürdige Punkte vorkamen: „Die von den Inhabern ganz verlassenem Wohnungen sollen mit allen beweglichen und unbeweglichen Gütern meistbietend sofort verkauft und der Betrag zur Provinzialkasse eingezogen werden. Wenn sich kein Ankäufer findet, sollen sie niedergerissen und ihre Spur vertilgt, auch für die Dauer des Feldzugs kein neuer Anbau auf der Stätte zugelassen werden. Die Familien der Entlaufenen sollen auf öffentliche Kosten in den Arbeitshäusern ernährt werden“ u. s. w. — Dieses ganz unerhörte Edicte fand natürlich von Seiten der Regierung einen sofortigen Einspruch, aber es hatte durch den Schreck seine Wirkung gethan. Vincke hatte noch öfters Gelegenheit, seine Uneinigkeit mit dem Gouvernement auszudrücken. So war er empört über die Abtretung von Ostfriesland, nicht nur wegen der völligen Ausschließung des preussischen Staats von der Nordsee, sondern auch wegen der Tüchtigkeit der Menschen und er ließ dieser Empörung die bestimmtesten Ausdrücke. „Ein Ostfrieser“ sagt er, unter andern „ist gewiß mehr werth, als zwanzig halbfranzösirte Menschen am linken Rheinufer und der Werth der dortigen neuen, entfernten Erwerbungen muß sich in demselben Grade vermindern, als der Bestand der vorliegenden alten preussischen Provinzen verringert wird, welcher allein diesen neuen Erwerbungen die gehörige Geltung zu geben vermag.“ Dennoch mußte er selber den Act der Uebergabe vollziehen, er entledigte sich dieses Auftrags auf eine würdige und ergreifende Weise. Ein anderer Grund des Conflicts war die exceptionelle Stellung der Mediatfürsten, gegen die er nicht nur sehr energisch protestirte, sondern der er auch in seinen amtlichen Geschäften eine Wendung gab, welche die lebhaftesten Beschwerden hervorrief.

Soweit führt uns der erste Band. Wir sehen dem zweiten, welcher die höchst segensreiche geschäftige Thätigkeit Vinckes in ruhigeren Zeiten verfolgen wird, mit großer Spannung entgegen. —

Zwei Revolutionen. Von Dahlmann. 2 Bde. Leipzig, Weidmann. —

Diese beiden Bände enthalten die sechste Auflage der Geschichte der eng-

lischen Revolution (zuerst erschienen 1843) und die dritte Auflage der Geschichte der französischen Revolution (zuerst erschienen 1845). Die zunächst vorhergehende Auflage fiel in die Zeit unserer eigenen Bewegung und gewann dadurch ein charakteristisches Interesse, aber wir finden auch für die neue Ausgabe den Zeitpunkt sehr günstig, denn es sind durch die demokratischen Schriftsteller einerseits, durch die reactionären Schriftsteller andererseits so verkehrte Begriffe über das Wesen der Revolution im Volke verbreitet worden, daß eine Berichtigung derselben durch einen hochgebildeten und ehrenfesten Mann sehr am Orte sein dürfte. Wir gehen auf den Inhalt dieser beiden Bände diesmal nicht ein, weil wir eine Charakteristik Dahlmanns in der Reihe unserer deutschen Geschichtsschreiber in der kürzesten Zeit beabsichtigen, wir bemerken hier nur soviel, um manche verkehrte Ansichten, die über diese Schriften verbreitet sind, zurückzuweisen. Die Aufgabe des Geschichtsschreibers geht nach zwei verschiedenen Seiten hin: einmal die Eroberung eines neuen Gebietes für die Wissenschaft und womöglich zugleich auch die künstlerische Abrundung desselben; sodann aber die Aufnahme eines bereits bekannten Gebiets in den sittlichen ideellen Kreis des Volksbewußtseins. Es versteht sich von selbst, daß die beiden Schriften Dahlmanns der letzteren Bestimmung angehören. Sie würde zwar ganz unmöglich zu erreichen sein, wenn nicht ebenso umfangreiche und tiefe Vorstudien, wie sie für die erste Gattung nöthig sind, vorausgegangen wären, aber sie erfüllen zugleich einen höheren Zweck. Dahlmanns beide Schriften sind zu Volksbüchern im edleren Sinn bestimmt und sie sind es auch geworden, trotz aller Anfechtung von Seiten der Extreme; sie sind in aller Händen, und grade der bessere Theil des deutschen Volks, der nicht an dem lauten Gewühl des Marktes theilzunehmen pflegt, hat sie mit dem Verstand und mit dem Herzen aufgenommen. Daß noch immer Männer von dem Tiefinn und der umfassenden Gelehrsamkeit, wie Dahlmann, im Stande sind, solche Werke zu schreiben, die sich des Gemüths bemächtigen, und daß das Volk im Stande ist, sie richtig aufzufassen, das scheint uns immer ein günstiges Zeichen für die Bildungsfähigkeit Deutschlands zu sein, welches wir um so lieber constatiren, da wir nicht allzuhäufig zu solchen Wahrnehmungen Veranlassung haben. —

Histoire de la revolution française. 1789. Les Constituants, par A. de Lamartine. 1. Bd. Bruxelles. Kiefling u. Comp. —

Während wir bei Dahlmann die ernste und tief sinnige Auffassung eines deutschen Gelehrten antreffen, mußten wir hier jene lebhafte und springende Phantasie des Dichters erwarten, die sich in der Geschichte der Girondisten und der Restauration auf eine so glänzende Weise, freilich nicht zur wissenschaftlichen Befriedigung, bewährt hat. Wir müssen offen gestehen, daß wir gleich von vorn herein mit der Voraussetzung an das Buch gingen, dieses schöne Talent würde

Hier weniger Spielraum haben, da die Thatsachen bis in das Einzelne hinein zu genau bekannt sind, als daß sie nicht die freie Bewegung der Phantasie fortwährend hindern müßten, und in der That ist unsre Befürchtung durch die Lectüre des 1. Bandes nicht widerlegt worden. — Lamartine beginnt mit einigen geschichtsphilosophischen Bemerkungen und geht dann gleich nach seiner Gewohnheit in *medias res* d. h. an die Eröffnung der allgemeinen Stände am 5. Mai 1789. Es ist ein genreartiges ausgeführtes historisches Gemälde, in dem sich namentlich das Porträt Neckers (S. 19), sehr originell, wenn auch einseitig aufgefaßt, bedeutend hervorhebt. Dann geht Lamartine auf die Ursachen dieses Ereignisses zurück, die in politischer Beziehung unbedeutend entwickelt, aber doch wieder mit einigen gelungenen Porträts, z. B. mit dem von Maurepas ausgestattet werden. Den meisten Raum nimmt, wie sich erwarten läßt, die Geschichte der Königin Marie Antoinette ein, namentlich die Halsbandgeschichte ist sehr anziehend, wenn gleich durchaus novellistisch behandelt. Nach dieser ersten großen Episode fährt Lamartine S. 123 in seiner Geschichte fort, aber nur, um sie sogleich S. 136 durch eine zweite größere Episode, die Biographie Mirabeaus, die bis S. 201 geht, zu unterbrechen. Dann schleicht der Fortgang der Begebenheiten in der gewohnten Weise einförmig hin, bis wieder S. 293 eine kleine Episode, die Schilderung von Camille Desmoulins, frisches Leben hineinbringt. Der erste Band schließt mit der Einleitung zur Erstürmung der Bastille ab. —

Für die Geschichte ist in diesem Werke nichts geleistet, es wird aber doch viele Leser finden, weil es den bekannten Stoff in einschmeichelnden und zielichen Formen wieder vorführt. Zu Paradoxien, für die sonst Herr v. Lamartine eine große Vorliebe hat, fand sich diesmal keine Veranlassung. —

Mémoires de la baronne d'Oberkirch sur la cour de Louis XVI. et la société française avant 1789, dédiés à Sa Majesté Nicolas I., empereur de toutes les Russies, publiés par le comte de Montbrison, petit fils de l'auteur. 2 Bde. Bruxelles. Comptoir des Editeurs. —

Auch hier haben wir einen Versuch, uns die gesellschaftlichen Zustände der Zeit vor dem Ausbruch der ersten französischen Revolution näher zu führen, ein Versuch, der für unsre historischen Kenntnisse viel ausgiebiger ist, als die Geschichte des Herrn von Lamartine, weil die Verfasserin sich aller Betrachtungen enthielt, die nicht in das Gebiet ihrer unmittelbaren Anschauung und Kenntniß gehören. — Fräulein von Waldner, die spätere Baronin von Oberkirch, war 1754 im Elsaß geboren und verlebte ihre Jugend in Mompelgard, wo sie mit der Prinzessin von Württemberg, spätem Gemahlin des Kaiser Paul I. erzogen wurde, und mit ihr eine Freundschaft schloß, welche die ganze Dauer ihres Lebens umfaßte. Eine Reise der Großfürstin nach Paris gab ihr Gelegenheit,

nachdem sie bereits verheirathet war, 1782, sich gleichfalls in diese Hauptstadt zu begeben, wo sie als Begleiterin und Freundin der ersteren den Zugang in die höchsten Zirkel fand. Sie führte damals ein Tagebuch und zeichnete mit großer Pünktlichkeit alles auf, was sie bei Hofe, im Theater, in den Gesellschaften u. s. w. von bedeutenden Personen antraf, indem sie natürlich auch alle die Anekdoten hinzufügte, die sie von andern hörte. Sehr interessant ist namentlich ihr erstes Zusammentreffen mit Cagliostro und mit dem Prinzen von Rohan. Vielen ernsthaften Lesern wird zwar der Inhalt des ganzen Buchs frivol erscheinen, denn man hat es nur mit Hofgeschichten, Ceremoniell u. dgl. zu thun, aber für die Charakteristik der Zeit ist es höchst bedeutend; denn wir erlangen den unmittelbarsten Eindruck von den Stimmungen und Sitten der höheren Gesellschaft, zudem da Frau von Oberkirch ganz entschieden den Eindruck der Offenheit macht und sowenig aufschneidet, als unter den gegebenen Umständen irgend möglich war. Von Paris aus begleitete sie die Großfürstin durch die französischen Provinzen und die Niederlande und reiste dann mit ihr nach Württemberg, wo sie Abschied von ihr nahm. Diese Geschichten füllen den ersten Band aus, der übrigens auch ein paar Briefe von Göthe und Wieland enthält, denn auch diese Dichter brachten der schönen Dame ihre Huldigungen dar. — Eine zweite Gelegenheit, die feine Gesellschaft der Hauptstadt kennen zu lernen, bot sich ihr 1784 durch die genaue Bekanntschaft mit der Herzogin von Bourbon, der Schwester des Herzogs von Orleans, die zwar nicht im besten Rufe stand, aber sehr geistvoll und interessant war. Diesmal wurde sie auch feierlich bei Hofe vorgestellt und schildert das daselbst übliche Ceremoniell mit einem feierlichen Ernste und einer Ausführlichkeit, die einen sehr komischen Eindruck macht. An Stelle Cagliostros beschäftigte diesmal Mesmer die Aufmerksamkeit der feinen Welt. Mittlerweile dauerte die Freundschaft mit der russischen Großfürstin fort und auch von dieser Seite erhalten wir manche recht ergötzliche Anekdote. — Die dritte Reise nach Paris fand 1786 statt. Aus diesem Aufenthalt wollen wir eine kleine Anekdote erzählen, die zu charakteristisch für den Hofton ist, als daß wir nicht darauf aufmerksam machen sollten. Sie war unter andern mit Frau von Mackau bekannt geworden, der Erzieherin der jungen Prinzen, und besuchte dieselbe, als gerade die Herzogin von Bourbon sich zur Königin begeben hatte. Frau von Mackau stellte sie den „Kindern von Frankreich“ vor (S. 259): „Madame Royale war 7½ Jahre alt, sie war für ihr Alter sehr groß und hatte eine vornehme und ausgezeichnete Haltung. Als ich diese Prinzessin so erwachsen und so reizend sah, konnte ich mich nicht zurückhalten, da ich an die Freiheiten der deutschen Höfe gewöhnt war, es ihr zu sagen. Diese Kühnheit mißfiel Madame Royale, ich sah es den Augenblick auf ihrem Gesicht. Ihr stolzer Blick wurde feurig, ihre Züge nahmen eine ernste Haltung an und sie erwiderte ohne Zögern: Ich bin erfreut, Frau Baronin, daß Sie es finden, aber ich bin erstaunt, daß Sie es mir sagen. Ich ver-

stumme bestürzt und wollte mich in Entschuldigungen erschöpfen, aber Frau von Mackau unterbrach mich und sagte kaltblütig: Entschuldigen Sie sich nicht, Madame Royale ist eine „Tochter von Frankreich“ und wird niemals das Glück, geliebt zu werden, den Forderungen der Etikette nachstellen. Sogleich wandte sich Madame Royale mir zu und reichte mir mit der würdigsten und gütigsten Miene ihre kleine Hand, die ich küßte. Darauf machte sie mir eine tiefe und ernste Verbeugung und entfernte sich in der liebenswürdigsten und höflichsten Weise. Wohl war es die Enkelin Maria Theresias. Es wird ein schöner und edler Charakter werden.“ — O ihr armen Kinder!

Der Rest des Buchs enthält Schilderungen aus dem Leben der Provinz. Frau von Oberkirch lebte bis 1803. Das Wohlwollen der russischen Kaiserin dauerte auch noch nach ihrem Tode fort und fand Gelegenheit, sich an ihren Kindern, die als Gefangene nach Rußland gebracht wurden, thätig zu bewähren. —

Spanien seit dem Sturze Esparteros bis auf die Gegenwart, 1843—1853, nebst einer Uebersicht der politischen Entwicklung Spaniens seit 1808. Leipzig, Weidmann. —

Man sagt dem Deutschen nach und nicht mit Unrecht, daß er sich in der Regel mehr um die politischen Verhältnisse des Auslandes, als um seine eigenen kümmert, allein im wesentlichen sind es doch nur zwei Länder, Frankreich und England, in denen wir wirklich zu Hause sind, so zu Hause, daß wir uns nicht bloß für den Gang der Entwicklung im allgemeinen, sondern auch für die einzelnen dabei betheiligten Persönlichkeiten interessieren. Unter den übrigen Ländern hat Spanien zwar zu einer gewissen Zeit unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als der langdauernde Krieg die Halbinsel verwüstete, als man es mit Schlachten, mit Hin- und Hermärschen, kurz mit dramatischen Ereignissen zu thun hatte. Seit dem Friedensschluß ist unsere Aufmerksamkeit erschlappt, und doch ist in die spanische Entwicklung keineswegs ein Stillstand eingetreten, im Gegentheil treten erst jetzt die kämpfenden politischen Ideen, die in der Hitze des Bürgerkriegs zu bloßen Stichwörtern ausgeartet waren, in ihrer realen Bedeutung ans Tageslicht. Aber die Zeitungen sind in der Regel schlecht unterrichtet, sie zeichnen sich sogar in dieser Beziehung meistens durch eine fabelhafte Unwissenheit aus und für das Publicum wird es um so schwerer, dem Gange der Ereignisse zu folgen, da es in den Einzelheiten nicht mehr orientirt ist. Es ist daher ein dankenswerthes Unternehmen von dem Verfasser des vorliegenden Werkes, daß er durch eine ebenso gründliche als zweckmäßige Zusammenstellung der Ereignisse aus den letzten zehn Jahren es uns möglich macht, uns in den Personen und Zuständen vollständig zu orientiren und bei jeder neuen Wendung zu verstehen, worauf es eigentlich ankommt. Uns ist kein ähnliches Unternehmen bekannt und wir glauben, daß wir jedem Zeitungsleser, dem es darauf ankommt, das, was er liest,

auch zu verstehen, dieses übrigens sehr lesbar geschriebene Buch ein unentbehrliches Handbuch sein wird. Anspruch auf höhere historische Bedeutung macht der Verfasser nicht, aber da er seit einer Reihe von Jahren der spanischen Geschichte die unausgesetzteste Aufmerksamkeit gewidmet hat und daher seines Stoffes vollständig Herr ist, so ist es ihm leicht geworden, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheidern und uns ein zwar leicht entworfenes, aber verständlich gruppirtes und in allen Theilen wohl zusammenhängendes Bild zu geben. Auch die Einleitung, die bis in die Napoleonische Zeit zurückgreift, um in den Voraussetzungen, auf die man bei den spätern Ereignissen nothwendig zurückkommen muß, eine gewisse Vollständigkeit zu erreichen, gibt eine vortreffliche Uebersicht der 35 Jahre, die dem eigentlichen Anfange der Geschichte vorausgehen. Noch ein anderes und in unserer Zeit sehr anerkennenswerthes Verdienst hat das Buch, es vertritt nämlich mit ehrlicher und wohlthuernder Wärme das constitutionelle Princip, das von den Modeschriststellern unserer Tage, sowol von den Demokraten als von den Absolutisten, so gern zum Gegenstand wohlfeiler, aberwitziger Spöttereien genommen wird. Der Verfasser ist keineswegs ein Doctrinär, sondern er geht überall von praktischen Gesichtspunkten aus, er kommt aber, wie jeder verständige Praktiker, zu dem Resultat, daß die richtige Theorie und die richtige Praxis immer Hand in Hand gehen müssen. —

### W o c h e n b e r i c h t.

**Aus Berlin:** Die Amerikaner und die Pforte. — Die vorsichtige Politik des englischen Cabinets, die orientalische Verwickelung durch gemeinsame Verhandlungen der europäischen Cabinete zu lösen, Preußen und Oestreich zu Theilnehmern einer diplomatischen Operation zu machen und dadurch sowol einen europäischen Krieg zu vermeiden als Rußland zu isoliren, ist durch den Zufall auf eine Weise gefördert worden, welche gleichwol selbst der englischen Regierung unwillkommen ist, so sehr dieser Zufall zu einem schnellen Einvernehmen der vermittelnden Mächte beigetragen haben mag.

Was als Gerücht bereits durch die Zeitungen ging, daß Amerika entschlossen ist, seine Rolle in den europäischen Wirren zu spielen, berichtet ich Ihnen als ein sicheres Factum. Die Diplomatie der Vereinigten Staaten hat in der kurzen geschäftlichen Weise der amerikanischen Politik der Pforte die Aussicht eröffnet, ihr als Kriegssubsidie die ganze Summe, die sie durch eine Anleihe in Paris und London ohne große Hoffnung auf glücklichen Erfolg zu erlangen sucht, zur Disposition zu stellen. Ja noch mehr als diese Summe, wenn die Pforte den Vereinigten Staaten als Gegenleistung eine Insel im Archipel mit geeignetem Hafenplatz als Station für Kriegsschiffe abtreten wolle. Für die türkische Regierung hat dieses Anerbieten vieles Lockende. Unter all den eigennütigen Freunden, welche sie umgeben, ist keiner, der nicht im Stillen seine Speculation auf den Untergang seines Clienten einrichtet und sich nicht als sein Erbe